



Evangelisch-Lutherische
Stiftskirchengemeinde
Schildesche

14. Sonntag nach Trinitatis, 5. September 2021

Predigt über 1. Thessalonicherbrief 5, 14-24.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

Im Wohnzimmer der Familie hängt ein großes Poster, ein Plakat. In Schönschrift lese ich darauf die Familienregeln für ein gutes Miteinander:

Hausordnung (steht darüber):

Einander lieben

Schau immer nach vorne

Lache viel

Probiere alles aus

Sage bitte und danke

Gib niemals auf

Nicht mit dem Ball im Haus spielen

Sage immer die Wahrheit

Kauen, schlucken, sprechen

Hab Vertrauen in dich selbst

Kein Gejammer

Respektvoll sein

Halte deine Versprechen

Verzeihe, auch wenn es manchmal schwer ist

Tue was du liebst

Das alles in einem Schmuckrahmen, für jeden lesbar an der Wand. Diese Regeln klingen freundlich, liebevoll, ermutigend. Sie klingen nach Lebenserfahrung. So soll das Miteinander von Eltern und Kindern gelingen. Hoffentlich.

Oder wie gelingt das Miteinander? Wie viele Regeln braucht man? Braucht man überhaupt

Regeln? Was ist die Grundlage für unser Zusammenleben? Müssen wir uns am Ende sklavisch an Buchstaben halten, oder braucht es eher so etwas wie einen Grundkonsens? Und woher kommt überhaupt die Motivation, sich an Regeln zu halten?

Solche Fragen stellen sich natürlich in jeder Familie. Sie stellen sich jeder Schulklasse, dann diskutiert man über Klassenregeln. Sie stellen sich überall da, wo Menschen miteinander leben, in der Gesellschaft. Und sie stellen sich auch hier bei uns, in der Gemeinde, in der Kirche, wenn wir als Christinnen und Christen unser Leben miteinander teilen. Welche Regeln sollen gelten?

Paulus formuliert für die Gemeinde in Thessaloniki diese Regeln folgendermaßen, sein Brief ist wahrscheinlich das älteste schriftliche Zeugnis aus dem frühesten Christentum, er schreibt:

Wir ermahnen euch aber:

Weist die Nachlässigen zurecht,

tröstet die Kleinmütigen,

tragt die Schwachen,

seid geduldig mit jedermann.

Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte,

sondern jagt allezeit dem Guten nach, füreinander und für jedermann.

Seid allezeit fröhlich,

betet ohne Unterlass,

seid dankbar in allen Dingen;

denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch.

Den Geist löscht nicht aus.

Prophetische Rede verachtet nicht.

Prüft aber alles und das Gute behaltet.

Meidet das Böse in jeder Gestalt.

Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für das Kommen unseres Herrn Jesus Christus.

Treu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun.

Wie ist es Ihnen beim Hören/Lesen ergangen? Mir scheint, der entscheidende Schlüssel zu den Regeln des Paulus steht in der Mitte unseres Abschnittes: Seid dankbar. Es geht Paulus nämlich nicht um Gesetz, das Christen Wort für Wort zu erfüllen hätten, sondern um einen bestimmten Geist, um den Antrieb des Handelns, den Ursprung des Glaubens und des Christseins. Die Dankbarkeit Gott gegenüber soll auch unser Verhältnis untereinander bestimmen.

„Seid dankbar“ - Was meinen Sie, das ist ein *undankbarer* Predigttext, oder? Ein Ratschlag nach dem anderen. Und: Ratschläge sind auch Schläge, sagt man landläufig. Erst recht, wenn es in der Lutherbibel schon losgeht mit diesen Worten: „Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder..“ Es wird auch nicht viel besser, wenn die neue BasisBibel im Unterschied zu Luther übersetzt: „Brüder und Schwester wir bitten euch,..“ Dann sollen sich zwar auch die Schwestern unter uns mit angesprochen fühlen, aber es bleibt doch dabei: Es folgt eine lange Reihe von Apellen, von Mahnungen, von Aufforderungen, von Ratschlägen. Und das klingt gar nicht gut, oder? Mahnungen sprechen uns höchstens dann aus dem Herzen, wenn andere angesprochen sind. Aber:

Mahnungen erreichen unser eigenes Herz nicht, oder? Egal wie man sie formuliert.

„Du solltest lieber dankbar sein...“ Wenn mir jemand schon so kommt!!

Genau das aber steht im Zentrum, in der Mitte unseres Abschnittes aus dem Brief nach Thessaloniki: „Seid dankbar in allen Dingen.“

Und ich glaube, das ist in der Tat der entscheidende, der schwierigste und zugleich einfachste Punkt. Es ist ein schmaler Grad, mit der Dankbarkeit, und ich bin mir gar nicht sicher, ob ich es richtig schaffen werde, das in Worte zu fassen. So dass es die Herzen erreicht.

Wir erinnern uns an die Geschichte in der Evangeliumslesung: Jesus heilt zehn Aussätzige. Alle werden sie gesund. Aber nur einer kommt noch einmal zurück, fällt vor Jesus nieder und - ja, und bedankt sich.

Zehn Menschen, die dasselbe leidvolle Schicksal teilen. Aussatz, Lepra, eine furchtbare Krankheit, die Leib und Seele zerfrisst und Einsamkeit und Verzweiflung bedeutet. Corona ist gefährlich. Aber Lepra ist noch einmal ganz etwas anderes, ein Aussatz, der Menschen langsam auffrisst. Hier jedoch sind zehn, denen dasselbe Wunder widerfährt: Heilung vom Aussatz, und damit der Weg zurück in das Leben.

Aber nur einer, der seine Dankbarkeit zeigt!
Zehn Prozent Rücklauf.

Nur zehn Prozent. Das ist nicht ungewöhnlich. Sondern das ist typisch menschlich.

Da ist einer von zehn, der seine Begeisterung zeigt, der überfließt vor Freude und Dankbarkeit, weil er begreift, was ihm geschieht. Wahrscheinlich sind es dann acht weitere, die sich schnell an ihr neues Glück gewöhnt haben und es stillschweigend genießen und zugleich Angst haben, es könnte morgen schon wieder vorbei sein mit der

wiedergefundenen Gesundheit. Und ich vermute: da ist außerdem noch einer, der sogar protestieren wird! Der sich beschweren wird, der einen Tag später Jesus suchen wird, um sich zu beklagen: „Ich habe immer noch so ein Ziehen im Bein, und meine schiefen Zähne habe ich auch immer noch. Das soll eine Heilung sein? Ich hatte mir mehr erwartet!“ Mich wundert, dass dieser andere Zehnte vom Evangelisten Lukas nicht auch noch erwähnt wird. Denn das ist wirklich typisch menschlich.

Muss man dankbar sein? Muss ich meinen Eltern dankbar sein? Meinen Lehrern? Meinem Arbeitgeber? Und dem lieben Gott?

Kann man Dankbarkeit einklagen? Wohl kaum. Dankbarkeit ist nur möglich, wo Freiheit gewährt wird.

Dankbarkeit zu empfinden ist wohl etwas, was nicht jedem geschenkt ist. Dankbarkeit ist der schmale Grat zwischen Glück und Unglück, zwischen Gesetzlichkeit und Freiheit, zwischen Enge und Weite.

Dankbarkeit ist etwas ganz anderes als die bloße Höflichkeit des Dankesagens, sage immer „Bitte“ und „Danke“. Dankbarkeit hat etwas mit der Weltsicht zu tun, mit den Augen des Herzens, mit einer Grundgestimmtheit des Lebens, mit einem besonderen Empfinden für das uns gewährte Leben. Ich weiß nicht, wie ich es anders beschreiben soll.

Zehn Menschen können dasselbe Schicksal haben. Und womöglich nur einer vermag es mit Dankbarkeit anzunehmen.

Darin aber liegt der Schlüssel. Das ist der Wille Gottes, das ist unsere Bestimmung, darin erfüllt sich unser Leben, sagt Paulus: „dass ihr Dank zu sagen vermögt, das ist der Wille Gottes in Christus Jesus an euch!“

(Auf dieser Linie liegt es, dass der Heidelberger Katechismus seinen dritten Teil, der vom christlichen Leben handelt, unter die Überschrift stellt: „Von der Dankbarkeit.“ Nur unter diesem Vorzeichen macht es Sinn, ein Leben nach Gottes Willen ausrichten zu wollen. „Damit“ - so sagt es der Heidelberger Katechismus - „wir mit unserem ganzen Leben uns dankbar gegen Gott für seine Wohltat erweisen und er durch uns gepriesen wird. Danach auch, dass wir bei uns selbst unseres Glaubens aus seinen Früchten gewiss werden und mit einem Leben, das Gott gefällt, unsern Nächsten auch für Christus gewinnen.“

In dieser großen Überschrift „Von der Dankbarkeit“ liegt der Schlüssel zu dem, was man „christliche Lebensführung“ nennen könnte. Der einzige Schlüssel, wie mir scheint. Kein Gebot, keine Mahnung, kein Gesetz, kein Ratschlag vermag eines Menschen Herz zu erreichen und zu verändern. Im Gegenteil. Verhärtung oder gar Verzweiflung sind die wahrscheinlichere Folge. Veränderung wird allein möglich da, wo wir Heil, Heilung, Liebe erfahren. - Und auch die können wir übrigens genausowenig einklagen.)

Wer dankbar leben kann, ist der glücklichste Mensch, gelangt von der Enge in die Weite, von der Gesetzlichkeit in die Freiheit der Kinder Gottes. Und ein solcher Mensch vermag weiterzugeben, wovon der selber lebt.

In der Gemeinschaft solcher Menschen vermögen die Worte des Paulus womöglich einen Widerhall zu finden:

Wenn es gut geht, werden sie die richtigen Worte finden, für die Übermütigen und auch für die Kleinmütigen. Wenn es gut geht, werden sie Hilfe sein für die Schwachen, und Geduld üben. Werden nicht Vergeltung suchen, sondern einen Weg suchen, das Böse

zum Guten zu wenden. Werden ihre ansteckende Freude bewahren und vermehren, und ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen können, mit Wort und Tat, im Beten und Handeln. Werden unterscheiden können, was ihnen begegnet, und das Gute behalten. Werden sich vom Bösen fernhalten.

Dankbarkeit lässt sich nicht einklagen. Zur Dankbarkeit lässt sich nicht einmal auffordern. Noch nicht einmal in einer Predigt.

Und noch nicht einmal von einem Apostel. Ich glaube, das hat Paulus auch gemerkt. Und deshalb verwandelt sich, was als Mahnung begonnen hat, am Ende unseres Abschnittes in einen Segenswunsch. Das ist die einzig mögliche angemessene Sprachform, so will mir scheinen: Paulus fasst mit diesen Worten sein Anliegen zusammen: „Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und bewahre euren Geist samt Seele und Leib!“

Kein Mensch ist vollkommen. Aber Paulus sagt: Gott wird unser Vollender sein. In seiner Treue wird Gott, der uns ruft, auch zu uns halten.

Möge Gott schenken, dass wir solchen heilenden Segen Gottes auch in unserem Leben erkennen, an Geist, Seele und Leib.
Amen.